

werden recht abgestandene Debatten – wie die (unnötige) ästhetische Verteidigung der Filmmusik an sich – aufgewärmt, während der Thematik angemessene Blickwinkel vom Expanded Cinema zur Screen Practice keinerlei Berücksichtigung finden.

(Februar 2020)

Konstantin Jahn

*CHRISTIANE SIBILLE: „Harmony must dominate the world“. Internationale Organisationen und Musik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bern: Diplomatische Dokumente der Schweiz 2016. 262 S., Abb., Tab. (Quaderni di Dodis. Band 6.)*

Allein schon der Umschlagillustration wegen lohnt es sich, den Band zur Hand zu nehmen: Nördlich-grau, östlich-tundrafarben und südlich-karminrot winden sich baumstammförmige „nationale Schulen“ umeinander, versehen mit Namensschildchen von „Grieg“ bis „Albéniz“. Markant und wettergerbt erhebt sich der Stamm „Wagner“, dicht daneben reckt sich ein etwas schlankerer namens „Brahms“ in die Höhe und rechts davon ein weiteres imposantes Exemplar namens „C. Franck“. Hoch oben in der Baumkrone verschlingen sich etliche, aber keineswegs alle dieser Stämme zu einem chamäleonartigen „Cosmopolitisme musical“.

Vergeblich sucht man im Buch selbst einen Kommentar zu diesem (nach 1915 zu datierenden) „Arbre généalogique de l’art musical“ von Alexandre Dénéréaz. Nichtsdestotrotz ist die Abbildung von hohem Symbolwert für Christiane Sibilles 2014 abgeschlossene Heidelberger Dissertation, sowohl was den internationalen Blick auf „nationale“ Musik(en) angeht als auch – auf der Meta-Ebene – hinsichtlich ihres umfassenden Zugriffs und ihrer vielschichtig verflochtenen Themenbereiche. Im Mittelpunkt steht eine Reihe von Organisationen, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die internationale Zusammenarbeit im Zeichen der Musik auf die Fahnen geschrieben haben. Dies sind neben

der *Internationalen Musikgesellschaft* (IMG), der *Internationalen Gesellschaft für Neue Musik* (IGNM) und der *International Composers’ League* auch diverse Instanzen, die zum komplexen Geflecht der Völkerbunds-Organisationen gehören, darunter etwa die *Commission internationale des arts populaires*.

Sibilles Arbeit, im Heidelberger Exzellenzcluster „Asia and Europe in a Global Context“ entstanden, versteht sich als transnationaler Beitrag zur Geschichts- und zur Musikwissenschaft gleichermaßen und ist methodisch verankert in der Geschichte der internationalen Beziehungen. Für das Fach Musikwissenschaft leistet die Arbeit einen Grundsatzbeitrag zur Frage, wie man die von den Akteuren proklamierte Internationalität von Organisationen und die dazugehörigen Vorstellungen der internationalen Rolle von Musik aus einem transnationalen Blickwinkel untersuchen kann. Hierfür bietet das konzentrierte Einleitungskapitel eine konsequent argumentierende Basis. Der hilfreiche Literaturbericht zu neueren Ansätzen aus der Geschichtswissenschaft ist besonders hervorzuheben.

Gerade durch die transnationale Perspektive bekommt es Sibille im Zuge der Untersuchung mit diversen Strategien nationaler Bedeutungszuschreibung an Musik zu tun. Ihre Zielsetzung macht es außerdem notwendig, diverse disziplinäre Felder abzudecken, so dass die Arbeit auf knappem Raum auf so unterschiedliche Gegenstände zu sprechen kommt wie auf estnisch-finnische „Runenmelodien“, „ferndirigierte“, vom Rundfunk übertragene Konzerte, Ethnologenkongresse, UNESCO-Korrespondenzdossiers oder den Kairoer *Congrès de musique arabe* von 1932, für den Sibille die Mechanismen der Aneignung europäischer Methoden (angereist waren u. a. Johannes Wolf, Ernst von Hornbostel und Alois Hába) zur Legitimation eines arabischen kulturellen Selbstbewusstseins nachzeichnet.

Es ist der Autorin bewusst, dass sie jeweils die Expertise für die Einzelphänomene nur in pragmatischen Grenzen und in Relation zum Quellenmaterial erwerben kann. Jedes einzelne

Phänomen, die Hintergründe jedes einzelnen Akteurs können sicherlich in Tiefenbohrungen weiter erforscht werden. Hierzu stellt die Arbeit vielfältige Ausgangspunkte bereit. Zur angemessenen Würdigung der Arbeit muss auch darauf hingewiesen werden, dass Entstehung und Drucklegung noch vor die jüngst in großer Zahl erschienenen Forschungen zur Gründungsphase der europäischen Musikwissenschaftslandschaft im frühen 20. Jahrhundert zurückreichen. Dies macht verständlich, warum in diesem Zuge ans Licht gekommene Quellen wie z. B. die Breitkopf-Akten zur IMG im Sächsischen Staatsarchiv noch keine Berücksichtigung finden. Der Anregungsqualität der Arbeit tut dies keinen Abbruch.

Sibille stellt anhand eines umfangreichen, jeweils auf die Besonderheiten der einzelnen Gegenstände zugeschnittenen Quellenfundus dar, welche Rolle die jeweiligen Akteure der Musik im Spannungsfeld zwischen nationalen und internationalen Merkmalen und Werten zuweisen, mit welchen Motiven sie dies tun und welche erwünschten und weniger erwünschten Folgen dies hat. Eine Pointe der Arbeit besteht in der Kopplung des institutionsbezogenen Ansatzes mit Aspekten der Mediengeschichte, die sich, wie Sibille zeigt, auf mehrere der Organisationen auswirkt, z. B. auf die Neuausrichtung der IGM 1904 nach dem Photophonographen-Skandal.

Insgesamt ist es beeindruckend, wie Sibille die unterschiedlichen Positionen, Akteure und Musikdefinitionen mit Hilfe eines rautenförmigen Rasters (Standardisierung vs. Politisierung / national vs. international) strukturell bündelt und daraus im Fazit – dann unter Flexibilisierung ihrer eigenen analytischen Kategorien – weiterführende Fragen und Hypothesen entwickelt. Last not least dekonstruiert Sibille pointiert und interdisziplinär anschlussfähig die bis heute gern vertretene Hypothese von Musik als „universellem und völkerverständigendem Phänomen“ als ein dezidiert „westliches und überaus standardisiertes Konzept“ (S. 225).

(Februar 2020)

Signe Rotter-Broman

*MAREN HAFFKE: Archäologie der Tastatur. Musikalische Medien nach Friedrich Kittler und Wolfgang Scherer. Paderborn: Verlag Wilhelm Fink 2019. 348 S., Abb., Nbsp.*

„Medien zu verstehen, ist eine Unmöglichkeit, weil gerade umgekehrt die jeweils herrschenden Nachrichtentechniken alles Verstehen fernsteuern und seine Illusionen hervorrufen.“ So raunte der Mediendiskurstifter Friedrich Kittler und gründete trotz dieses scharfen Diktums so etwas wie eine Wissenschaft, die sich anschickte, doch genau dieses zu versuchen – Medien zu verstehen. Jetzt, nur wenige Jahre nach seinem Tod, ist das Enfant terrible der Geisteswissenschaften längst kanonisch genug geworden, um selbst thematisch befragt zu werden, wie etwa in der Studie *Archäologie der Tastatur* von Maren Haffke.

Das titelgebende vollmundige Versprechen einer ganzen (Medien-)Archäologie wird allerdings bereits auf der zweiten Seite der Einleitung relativiert – zu einer Untersuchung der Möglichkeit einer solchen. Nur die Möglichkeit, weil die Arbeit sich durchaus als in einer Schusslinie des Kittler'schen Projekts sieht, sich eben an ihm abarbeitet und deswegen unter dem grundlegenden einschränkenden Problem steht, welches Kittler selbst im Zitat oben aufgeworfen hat. Epistemologische Beobachtungen – und darum handelt es sich bei der vorliegenden Studie – sind nämlich immer von der Myopie des eigenen Epistems infiziert, nur von Rändern und Säumen ist Beobachten – nach Foucault – möglich.

Das Projekt der medienwissenschaftlichen Arbeit von Maren Haffke besteht zum Einen aus eben jenem Versuch einer (Medien-)Archäologie der Tastatur als Instrument, einem medienepistemologischen Nachspüren nach jenen Momenten und Umbrüchen in der Historie der Tasteninstrumente, zum Anderen aus einer Wiedereinführung dieses epistemischen Wissens in die Theorie des Medienepistemologen Kittler, sozusagen mit Kittler in Kittler und über Kittler, dessen